

1.000 Abos für die Pressefreiheit!



»Die marxistische Ausrichtung der jW wird zusätzlich dadurch belegt, dass die Zeitung sich mit Ideologien von Klassikern des Marxismus-Leninismus als Grundlage für ihre eigenen Bestrebungen befasst.«

Aus der Antwort der Bundesregierung auf die Frage, warum die Tageszeitung junge Welt vom Verfassungsschutz beobachtet wird

Weitere Infos unter jungewelt.de/pressefreiheit

Ja, ich will die Tageszeitung *junge Welt* für mindestens ein halbes Jahr bestellen.

Das Abo läuft mindestens ein halbes Jahr und verlängert sich um den angegebenen Zahlungszeitraum, wenn ich es nicht 20 Tage vor Ablauf (Poststempel) bei Ihnen kündige. Bestellungen ins Ausland auf Anfrage.

Frau Herr

Vorname

Name

Straße/Nr.

PLZ/Ort

Telefon

E-Mail

Ich bestelle das

Normalabo (mtl. 43,60 €) Solidaritätsabo (mtl. 55,60 €) Sozialabo (mtl. 30,60 €)

Ich erhalte folgende Prämie:



Louise Michel: Die Pariser Commune
(Mandelbaumverlag, 2021, 416 Seiten)

Ich verzichte auf die Prämie

Ich bezahle das Abo

vierteljährlich (3 % Rabatt) halbjährlich (4 %) jährlich (5 %)

Das Abo bezahle ich per Rechnungslegung

Eine monatliche Zahlung ist nach Erteilung einer Einzugsermächtigung möglich. Ein Formular dafür erhalten Sie mit der schriftlichen Auftragsbestätigung.

Datum/Unterschrift

Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstr. 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-48. Abotelefon: 0 30/53 63 55-80/-81/-82

Weitere Möglichkeiten für ein Abonnement oder den Umstieg in eine höhere Preisklasse finden Sie unter: jungewelt.de/abo.

Die Wut des Revolutionärs

Der Gitarrist Mdou Moctar fordert auf seinem großartigen Album »Afrique Victime« politische Selbstbestimmung für die Tuareg.

Von Hannes Klug

Die Geschichte der Tuareg, der Nomaden aus der nordafrikanischen Sahelzone, ist auch eine der Musik: der Takamba-Tradition, die sich in endlosen Schleifen winden kann und in deren hypnotischen Loops sich polyphoner Gesang und auf Saiteninstrumenten wie der langhalsigen Taharent gezupfte Soli ablösen. In der elektronischen Abwandlung dieses Stils springen den blubbernden Handtrommeln peitschende Drumcomputer zur Seite, und die akustischen Instrumente weichen verzerrten E-Gitarren. Aus dieser Verquickung von Tradition und Moderne ist nach dem Ende der französischen Kolonialherrschaft in Westafrika in den 1960er Jahren ein mittlerweile auch in der westlichen Hemisphäre populärer Musikstil entstanden, für den sich der Name »Desert Blues« eingebürgert hat.

Seit seinen Anfängen war der Wüstenblues zu gleichen Teilen widerständig und sehnsuchtsvoll aufgeladen. Mdou Moctar steht im Bann der beiden großen leidenschaftlichen Themen von Revolution und Liebe, die ihn in seinen Songs immer wieder beschäftigen und unmittelbar mit der Situation der Tuareg in Vergangenheit und Gegenwart zusammenhängen. Er stammt ursprünglich aus Agadez, einem der Zentren der Tuareg-Rebellion der 1990er Jahre in Niger. Seine erste Gitarre baute er selbst, nachdem er einen Auftritt des ikonischen, im vergangenen Jahr verstorbenen Gitarristen und Sängers Abdallah Oumbadougou aus Niger erlebt hatte. Sie zu spielen, brachte er sich selber bei. Mit »Afrique Victime« hat Moctar nun sein mittlerweile sechstes Studioalbum veröffentlicht.

Der Titel des Albums ist Programm: Moctar beklagt – zumeist in Tamasheq, der Sprache der Tuareg, zwischendurch vereinzelt auf französisch – die koloniale Ausbeutung des afrikanischen Kontinents, die im Falle der Tuareg noch mit der komplizierten Situation einer nomadischen Kultur verqu coastet ist, die sich nationalstaatlich nirgendwo zuord-

nen lässt. Selbst heterogen organisiert, besitzen die Tuareg in Niger, Libyen, Algerien oder Mali Minderheitenstatus und haben entsprechend an allen Fronten mit Ausgrenzung und Unterdrückung zu kämpfen. So ist das wirtschaftliche Überleben nicht nur der umherziehenden Hirten, sondern auch der niedergelassenen Bevölkerungsteile zunehmend gefährdet. Daraus entstand in jüngerer Zeit die Forderung nach einem unabhängigen Nationalstaat

„ Mdou Moctar beklagt die koloniale Ausbeutung des afrikanischen Kontinents.

mit eigenem Territorium, den die Befreiungsbewegung MNLA im Norden Malis einfordert.

Die Wut des Revolutionärs, als den er sich selbst bezeichnet, steckt auch in Moctars psychedelischen Gitarrengezwitschern, die nicht von ungefähr an die Soli von Jimi Hendrix oder Prince, eines seiner großen Vorbilder, erinnern. Folgerichtig war es auch Moctar, der 2015 in einem staubdurchwehten Sahel-Remake des Films »Purple Rain« (1984), das der US-amerikanische Regisseur Christopher Kirkley gedreht hat, die Hauptrolle und dabei vor allem sich selbst spielte. Es war der erste Spielfilm in Tamasheq, das aber kein Wort für die Farbe Lila kennt und den violetten Regen im Titel daher als »blau mit etwas beigemischtem Rot« beschreibt.

»Afrique Victime« beginnt mit der Aufnahme von Schritten, die sich nähern, bevor die ersten perlenden Gitarrenläufe erklingen – einem schlichten, aber sinnfälligen Verweis auf das Land und die Menschen, die dort allzeit in Bewegung sind. Ein Hahnenschrei kündigt einen neuen Tag an. Sobald sich Schlagzeug und Bass einmischen, bricht sich dann eine unwiderstehliche

Energie Bahn, die sich während der folgenden siebeneinhalb Minuten in einem irrwitzigen Crescendo dröhnender Gitarren auftürmt, krachend entlädt und zwischendurch an quälende Schmerzschreie erinnert: »Afrika, du Opfer so vieler Verbrechen«, heißt es im Text: »Wenn wir schweigen, wird dies unser Ende sein.«

Verhaltenere Stücke wie das sanftmütige, behutsam vorgetragene »Tala Tamnam« oder auch das letzte, akustische

Stück des Albums, »Bismilahi Atagah«, kommen zwar sehr viel ruhiger daher, besitzen jedoch denselben hypnotischen Sog, der sich aus dem monoton vorwärtsstolpernden Rhythmus und den einprägsamen mehrstimmigen Gesangspartien zusammensetzt und dabei unwiderstehlich weiter drängt. Wohin? Auf »Afrique Victime« stellt Moctar seine politische Botschaft unüberhörbar in den Vordergrund, und er tut dies nicht weniger kämpferisch und poetisch, als dies Abdallah Oumbadougou vor 60 Jahren zu Zeiten der ersten Tuareg-Aufstände tat.

Nachdem er lange auf Sahel Sounds, dem Label von Christopher Kirkley, beheimatet war, der sich selbst als eine Mischung aus Musikethnologe und -produzent versteht, ist Mdou Moctar nun zur deutlich größeren New Yorker Indie-Firma Matador gewechselt – ein weiterer Weg gegenüber der Zeit seiner Anfänge, als sich seine Musik in Agadez unter seinen frühen Fans verbreitete, indem sie via Bluetooth von einem Mobiltelefon zum nächsten weitergereicht wurde.

■ Mdou Moctar: »Afrique Victime« (Beggars/Matador/Indigo)

Friedrichson, Sander, Potrafke ■ Jubel der Woche. Von Jeger Jublimov

Ein Elektriker spielt einen Elektriker. So geschehen, als Ulrich Thein 1967/68 Hermann Kants Novelle »Mitten im kalten Winter« für den DFF verfilmte. Der Regisseur arbeitete damals gern mit Laien, und im damals 21jährigen Peter Friedrichson fand er einen außerordentlich talentierten Hauptdarsteller. Dessen älterer Bruder Eckart war schon seit 1955 Publikumsliebhaber im Kinderfernsehen, wo er als Meister Nadelohr »Märchen schnell herbeizauberte«. Peter fand bald seinen Platz in der Schauspielerei und war ab 1970 hauptsächlich im Fernsehen in Rollen junger Männer zu sehen, deren Entwicklungsprozess er nachvollziehbar machte – besonders oft in Filmen der Reihen »Der Staatsanwalt hat das Wort« und »Polizeiruf 110« sowie in Kinderfilmen. Bei der Defa spielte er 1974 die Hauptrolle in »Am Ende der Welt« über die »Freie Republik Schwarzenberg«. Vor dreißig Jahren ging er in seine Heimatstadt Wernigerode zurück. Sein Vater betrieb hier eine Fabrik für

Kinderbetten, die Peter Friedrichson übernahm; vor zehn Jahren wurde sie durch Brandstiftung zerstört. Oft laufen seine Filme noch im Fernsehen, so kürzlich das Tauchsportlustspiel »Amor holt sich nasse Füße« (1978). Der seit Montag 75jährige kann mit Stolz auf diese Laufbahn zurückblicken.

Gleich mehrere Künstlerlaufbahnen absolvierte Otto Sander, der an diesem Mittwoch 80 geworden wäre. Auf den Theaterschauspieler aus Hannover wurde Claus Peymann bereits 1968 aufmerksam, holte ihn nach Westberlin, wo Sander bis 2007 an verschiedenen Häusern wirkte – am prägendsten wohl bei Peter Stein an der Schaubühne. Einige Inszenierungen wurden für die Nachwelt aufbewahrt, und Sanders Karriere bei Film und Fernsehen verdankt Stein, dass nachfolgende Generationen über ihn bis heute staunen können. Auch bei der Defa hat Sander 1986 und 1989 gefilmt. Nicht zu vergessen seine Arbeit als Sprecher in Filmen, Hörspielen und -büchern.

Und schließlich hat er auch Regie geführt – am Theater und zusammen mit Bruno Ganz bei einem Film über seine alten Kollegen Curt Bois und Bernhard Minetti. Sander starb 2013.

Seinen ersten Filmauftritt hatte Sander 1964 in einem Kurzfilm, bis heute ein unterschätztes Genre. Thematisch war das Spektrum von Regisseur Eckhard Potrafke, der am Montag 80 wurde und 1964 zur Defa kam, breit gefächert. Die Silberne Taube in Leipzig bekam er ebenso wie ein Diplom der Kinderjury in Gera. Er drehte den ersten, nicht ganz kurzen Porträtfilm über den aus Jugoslawien stammenden »Defa-Indianer« Gojko Mitić, porträtierte mit »In der Schmiede« (1976) Leute, die nicht mehr in der Werkstatt, sondern in der Industrie arbeiteten, und fand Originelles bei Kleingärtnern in seiner Wahlheimat Babelsberg heraus. Dort gilt er bei seinen Defa-Mitstreitern bis heute als einer der angenehmsten Kollegen.